

Abgedruckt in „Der Herold“ Nr. 23 / Sechster Jahrgang, 1. Dezember 1960

---

Nachstehender Brief wurde Apostel Kuhlen abschriftlich zur Kenntnisnahme übersandt:

Dr. jur. W. Schreckenberger

Ludwigshafen a. Rh., den 21. Juli 1960

Herrn Friedrich Bischoff, Frankfurt a. M.

Lieber Apostel Bischoff!

In einer Stunde tiefer Besorgnis um die Entwicklung unserer Kirche und das namenlose Elend, das über ihre Gläubigen hereingebrochen ist, drängt es mich, mit Ihnen zu sprechen.

Für jeden ernstdenkenden, verantwortlichen neuapostolischen Christen stellt sich nach den letzten Ereignissen die unausweichliche Frage nach der Wahrheit unseres Glaubenswerkes. Die Glaubwürdigkeit unserer Lehre ist aufs tiefste erschüttert. Die Kirche ist zum Gespött der Welt geworden. Die Glaubensgeschwister schauen nach qualvollen Tagen der bittersten Enttäuschung und Verzweiflung nach einem Wort der Kraft und der Stärkung aus. Wenn wir zwar noch nicht völlig den Schock der letzten Tage überwunden haben, so scheint mir doch, daß nunmehr die Zeit der unerbittlichen Besinnung gekommen ist. Sie wird uns aber nur weiterhelfen und vor Gott bestehen lassen, wenn uns die Wahrheit mehr bedeutet als persönliche Bindungen und ängstliche Rücksichtnahme. Sie dürfen meiner persönlichen Anteilnahme an Ihrem unglaublich harten Geschick gewiß sein. Es darf uns aber nicht hindern, die Entwicklung des Neuapostolischen Glaubenswerkes mit rückhaltsloser Offenheit zu sehen. Es steht zuviel auf dem Spiel. Nur, wenn wir den unerschrockenen Mut aufbringen, die Situation unserer Kirche vorbehaltlos zu erkennen, dürfen wir hoffen, daß Gott uns aus diesen Tagen des Elends herausführen wird.

Ich darf Ihnen nicht verschweigen, daß meine Freunde und mich die bisherigen Äußerungen der Apostel und der dienenden Brüder, soweit sie uns zugänglich waren, nicht befriedigen konnten. Sie haben die Sorge vermehrt, daß unsere Kirche die letzten Ereignisse noch immer nicht verstehen will.

Der einfache Tatbestand, daß das, was unsere Kirche, und ich mit ihr, seit fast einem Jahrzehnt den Gläubigen und auch der Welt verkündet haben, nicht in Erfüllung gegangen ist, scheint nicht begriffen zu werden. Lieber Apostel, wir kommen nicht an der Tatsache vorbei, daß wir alle, mehr oder weniger, für die heutige Entwicklung verantwortlich sind. Mögen wir unsere Gutgläubigkeit noch so sehr beteuern, es ändert nichts daran, daß wir Irrlehrer waren, daß wir tausendfältige Hoffnungen weckten, die unbarmherzig enttäuscht wurden.

Alle Mutmaßungen und dunkle Gleichnisse mit Mose und Abraham müssen verstummen angesichts des unabänderlichen Umstandes, daß die zum obersten Glaubenssatz erhobene Lehre daß Christus zu Lebzeiten des Stammapostels kommen wird, falsch war.

Es besteht für mich kein Grund, an der Aufrichtigkeit des Stammapostels, Ihres Vaters, zu zweifeln. Man verkennt aber das Gewicht der unerbittlichen objektiven Sachlage, wenn die Apostel nunmehr zu der Vorstellung Zuflucht nehmen, Gott könnte seinen Plan geändert haben, oder daß es uns ja nicht geschadet habe, an die Botschaft zu glauben, oder auch, daß das bittere Ereignis zur letzten Prüfung bestimmt sei. All das war nicht Inhalt unserer Lehre. Ihre Aussage war ganz eindeutig. Wir müssen es hinzunehmen lernen, daß unsere Prophetie ebenso eindeutig nicht in Erfüllung ging.

Es ist müßig, nach der persönlichen Schuld für die Entwicklung zu fragen. Halten wir uns an Tatsachen. Tatsache war, daß die Botschaft des Stammapostels die Krönung unseres Hoffens und Sehns bedeuten konnte, daß sie einem allgemeinen Bedürfnis des modernen von der absoluten Vernichtungsmöglichkeit bedrohten Menschen nach Sicherheit und Geborgenheit und dem religiösen Bedürfnis nach Hingabe an einen übermenschlichen Führer entsprach. Wir kommen nicht umhin, die Botschaft und unseren Glauben an sie als Frucht unseres unkontrollierten Sehns und Hoffens, unserer Ungeduld zu erkennen. Dieser Geist der Ungeduld, des blinden übersteigerten Sehns, kennzeichnet die leidvolle Geschichte unserer jungen Kirche. Vielerlei Irrungen und Spaltungen waren ihr dadurch beschieden.

Es ist unerbittliche Tatsache, daß sich Gott zu unserem Rufen und Schreien, zu unserem fanatischen Auferstehungsdrängen nicht bekannt hat. Es ist nicht zu übersehen, daß wir uns immer wieder zu Offenbarungen und Prophetien verstiegen haben, die nur schwerlich eine biblische Grundlage fanden. Sie erwiesen sich insoweit allesamt als Illusionen.

Haben wir es denn nötig, uns immer wieder in selbstzerstörerisches Wunschdenken, in fragwürdige Weissagungen zu flüchten? Hat uns Gott nicht vor allen Glaubenshügeln dieser Zeit reichlich gesegnet? Lebt nicht ein unbezwingbarer Glaube, viel einfältiger Sinn und ehrliches Ringen in unseren Herzen? Hat uns Gott nicht ein grenzenloses Vertrauen in seine Allmacht und Barmherzigkeit, in die Erlöserkraft seines Sohnes Jesu Christi geschenkt? Müssen wir immer wieder zu den Mitteln weltbewegender Wunder greifen und uns im Gefühl göttlicher Bevorzugung, vor aller Welt sonnen? Es ist das schwere Erbe unserer Tage, daß wir uns auf das Eigentliche und Wesentliche unserer Berufung besinnen, daß wir die große Verantwortung auf uns nehmen, die uns vor den Geschwistern aber auch vor der Welt zukommt. Die Zeit der tiefen Erschütterung gibt uns die unaufschiebbare Gelegenheit, in gewaltigen inneren Anstrengungen den Bankrott unseres Botschaftsglaubens zu liquidieren. Nichts kann mehr schaden, als ängstliche Beschönigung, beschämte Negierung unserer Niederlage oder gar ratlose, unglaubwürdige Mutmaßungen. Die Worte von Stammapostel Schmidt im Frankfurter Gottesdienst am 10. Juli 1960, daß wir heute noch zu dem Wort stehen, was wir bisher gesprochen haben und keines davon zurückzunehmen brauchten (so laut Bericht, Blatt 4), können m. E. nur unter dem nicht bewältigten Eindruck der vorausgegangenen Ereignisse gesprochen worden sein.

Die Zeit, die Kirche an Haupt und Gliedern zu reformieren, ist gekommen. Soll die Kirche unserer zahllosen Opfer fernerhin wert sein, so muß sie die Zeichen der Stunde erkennen. Finden wir zurück, zum wahren Glauben unserer Väter, zur wahren Freiheit, die allein im aufrichtigen Streben nach der Wahrheit in Christo liegt. Wecken wir den Geist echter brüderlicher Liebe und wahrhaftiger Demut, dann wird sich Gott zu unserem Streben bekennen. Es ist gut, daß wir an der unendlichen Geduld Gottes lernen, die sich von uns keine Grenzen setzen läßt. Sprengen wir doch die Fesseln unserer Zwangsvorstellungen und machen wir uns frei für das wahre Wirken Gottes. Schmätern wir nicht die Verantwortung in unserer Zeit, indem wir uns im ängstlichen Bangen um unser eigenes Seelenheil verzehren. Fassen wir die *ganze* Wahrheit: In Christo eine neue Kreatur zu werden und mitzuhelfen, Gottes Reich «in dieser Welt» zu begründen. Scheuen wir doch nicht die Mühe, uns mit den zahllosen Alltagsproblemen unseres Daseins auseinanderzusetzen und offen zu sein für alle Nöte unserer Zeit. Oft mußte ich eine erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber den Problemen und Lasten unserer Tage feststellen. Man wollte nicht sehen, daß uns das «Dasein» aufgegeben ist. Tragen wir nicht auch die Verantwortung für all die gewaltigen geistigen Auseinandersetzungen, die unsere Zeit beherrschen? Wir haben es vorgezogen, uns zu isolieren und in chiliastischen Vorstellungen zu verbräuen. Treten wir heraus aus der Enge des Sektentums und nehmen wir die Last des «Daseins» auf uns. In der Offenheit für alle Fragen und in der kraftvollen Auseinandersetzung wird die Verheißung Christi, wiederkommen, einen neuen, tiefem Sinn erfahren.

Und vor allem, lieber Apostel, seien wir doch besonnen und wachsam. Schaffen wir Vorkehrungen, daß wir nicht wieder unsere Kräfte in nutzlosem Hoffen und unduldsamem Streit vergeuden.

Ich denke dabei an die Notwendigkeit, die Kirchenverfassung einer gründlichen Revidierung zu unterziehen. Es darf nicht mehr vorkommen, daß die Grundlagen der Lehre und des Kultus ohne Beschlußfassung eines Kollegialgremiums festgelegt und verkündet werden. Der Einzelne ist heute zu gefährdet, als daß er eine ausreichende Gewähr für die Wahrheit bieten kann. Wir sollten uns darauf besinnen, daß der Stammapostel der Urkirche ein „primus inter pares“, der Erste unter gleichgestellten Aposteln, war. Er sollte uns darin als Vorbild dienen, nicht die Gottesmänner des Alten Bundes in autoritären Zeiten, zu denen wir uns zunehmend geflüchtet hatten.

Unsere vornehmste Aufgabe in diesen Tagen muß weiterhin sein, die Vereinigung mit den Männern und Geschwistern herbeizuführen, die sich um der Botschaft willen von der Kirche trennen mußten. Ich muß Ihnen gestehen, daß mir und meinen Freunden das Wissen um diese Männer, die wachsamere und besonnener waren als wir, in den bittersten Tagen unseres Lebens Trost und Hoffnung war. Wir kommen nicht umhin, anzuerkennen, daß sie das wahre Erbe der Kirche bewahrt und fortgepflanzt haben.

Ich habe zum erstenmal in diesen Tagen Näheres von den Vorgängen erfahren, die zu der unseligen Trennung mit diesen Geschwistern führten. Es ist zwar unnützlich, heute, den Schmerz und die Bitterkeit aufzurühren, welche diese Vorgänge auslösten. Sie müssen uns aber um der Wahrheit willen eine ernste Mahnung für die Maßlosigkeit unserer Verblendung sein. Es ist nicht nur heilige Pflicht, schweres Unrecht gutzumachen. Die Kirche hat diese Männer, die ihren unbeugsamen Willen zur Wahrheit behauptet haben, bitter notwendig. Reichen wir freimütig diesen Männern die Hand. Schämen wir uns nicht, von ihnen zu lernen. Es hat sich erwiesen, daß Gott mit ihnen war. Begraben wir Haß und Unversöhnlichkeit. Es ist für meine Freunde und mich eine selbstverständliche Forderung, daß die ausgestoßenen Apostel und Amtsträger wieder ihr Amt in der Kirche auszuüben haben. Die Kirche kann sich befehlende Brüder nicht leisten. Sie braucht diese Kräfte, wenn sie sich noch einmal von ihrer tödlichen Krankheit erholen will.

Es wäre das wahrhaftige Zeichen vor den Geschwistern und der Welt, daß in unserer Kirche der Geist der Wahrheit, die Kraft Gottes nicht untergegangen sind. Lieber Apostel, glauben Sie mir, daß viele ernstdenkende Geschwister auf dieses Zeichen eines echten, wahrhaftigen Beginns warten.

Es muß jeden verantwortlichen Mitbruder mit quälender Sorge erfüllen, wenn er statt dessen in Amtsträgern Abneigung und Unversöhnlichkeit gegen diese Männer feststellen muß. Haben diese denn noch immer nicht begriffen, daß die Kirche völlig geschlagen darniederliegt. Geht ihnen die persönliche Stellung in der Kirche über die Wahrheit und das geistige Schicksal Tausender von Seelen? Wollen diese dabeibleiben, die Seelen mit allerlei Ausflüchten zu besänftigen? Es wäre ein Werk, das auf der geistigen Trägheit und leichtgläubigen Vergeßlichkeit des Volkes aufgebaut wäre; es hätte sich der besten Kräfte entblößt. Es sollte uns nicht der Schein äußeren Friedens und der noch immer hohen Zahl der Kirchenbesucher täuschen. Den beschwerlichen Beweis, daß uns die Wahrheit mehr bedeutet als unsere Lieblingsvorstellungen, daß Gott mit uns ist, haben wir noch immer zu erbringen. Ihre sich verantwortlich fühlenden Geschwister warten noch immer in tiefer Erschütterung.

Lieber Apostel, mag in der Erregung manches Wort allzu hart ausgefallen sein, es sollte Sie nicht verletzen. Nach den bitteren Enttäuschungen der letzten Wochen setzen meine Freunde und ich erneut das Vertrauen in Ihren oft bewährten nüchternen Geist. Möchte Gott Ihnen reichlich die Kraft schenken, der Wahrheit zum Sieg zu verhelfen! In der Hoffnung, daß Sie bald ein Wort der Entgegnung finden mögen, grüßt Sie in Christo

*gez. W. Schreckenberger*